

ELiS_e

[e'li:zə]

<Essener Linguistische Skripte_elektronisch>

Ludmila Bondareva

**Das sprachliche Weltbild
in der Autobiographie von F. Lewald
„Meine Kinderjahre“**

*Faszination
Sprache*

elise@uni-essen.de

<http://www.elise.uni-essen.de>

Das sprachliche Weltbild in der Autobiographie von F. Lewald „Meine Kinderjahre“

Ludmila Bondareva (Kaliningrad, Russland)

Der Begriff des Weltbildes gehört zu den fundamentalen Kategorien, die die Eigenartigkeit der Wechselbeziehungen zwischen dem Menschen und der ihn umgebenden Welt sowie die Spezifik menschlichen Seins in dieser Welt widerspiegeln. Insgesamt wird unter dem Weltbild (WB) die Synthese unserer Kenntnisse über die Natur und soziale Realität gemeint, demzufolge scheint es ganz rechtmäßig, von der Existenz des naturwissenschaftlichen Bildes und des sozialhistorischen Bildes der Wirklichkeit zu sprechen.

Laut W. Rudnev lässt sich das WB bei jeder soziopsychologischen Einheit – von der Nation bzw. dem Ethnos bis zur jeglichen sozialen oder beruflichen Gruppe und einzelnen Persönlichkeit – aussondern, beschreiben und rekonstruieren. Jeder Zeitperiode entspricht ihr eigenes WB. In diesem Zusammenhang ist das so genannte „universale“ WB zu erwähnen, das der ganzen Menschheit eigen ist, aber einen zu abstrakten Charakter hat [1, 307 - 308].

Es ist verständlich, dass das WB durch diejenige kulturelle Sprache vermittelt wird, die jede obenerwähnte soziopsychologische Einheit spricht. Wenn dabei die Rede von einer konkreten nationalen Gemeinschaft ist, dann steht im Mittelpunkt unserer Betrachtungen der sprachlich-ontologische Aspekt des WB, der in den Begriff des nationalen sprachlichen WB transformiert werden kann.

Die Vielzahl von nationalen WB ist, so O. Gronskaja, die Variante eines einheitlichen WB, und nationale sprachliche WB lassen sich letzten Endes als ein einheitliches System sprachlicher Kategorien zusammenfassen. Trotzdem kann das sprachliche WB kein „Spiegelbild“ des gesamten WB sein. Das Nationale und das Spezifische kommen im sprachlichen WB viel intensiver zum Ausdruck als in anderen einzelnen WB [2,3]. Deshalb verdient in der kognitiven Linguistik ein besonderes Interesse die sprachliche Spezifik nationaler WB, die in unterschiedlichen Diskurstypen vertreten sind.

Zu den relevanten Forschungsobjekten gehört in diesem Kontext der deutschsprachige retrospektive Diskurs (darunter verstehen wir einen mental-kognitiven Prozess, der die Rekonstruktion der Geschehnisse und Umstände aus der Vergangenheit vom Redesubjekt voraussetzt, und zugleich das Resultat dieses Prozesses, das seine adequate Widerspiegelung in den meisten fiktionalen Texten und in einer ziemlich repräsentativen Vielzahl nichtfiktionaler Texte findet). Die aktuellsten Typen retrospektiv orientierter nichtfiktionaler Texte sind historiographische, agiographische, biographische, autobiographische Texte und Memoirentexte.

Der retrospektive Diskurs wird vor allem dadurch gekennzeichnet, dass das darin explizierte WB immer ein Fragment der erlebten und schon (längst) vergangenen fiktionalen / nichtfiktionalen Wirklichkeit ist. Das Distanzieren des erzählenden Subjektes vom Dargestellten in Zeit

und Raum wird in der Oberflächenstruktur deutschsprachiger Texte durch ein ganzes System sprachlicher Marker realisiert, wobei die führende Rolle zweifellos der verbalen Form des „epischen Präteritums“ zufällt. Insgesamt werden die Mittel der Akzentuierung des rekonstruktiven Charakters der Sprechertätigkeit des Erzählers durch die Gattungsangehörigkeit jedes konkreten Textexemplars bedingt.

Bei der Erforschung der Gesamtheit nichtfiktionaler retrospektiv orientierter Texte kann als entscheidender Faktor der Charakter der Integration des Rekonstruktionsprozesses in die Sphäre des individuellen Bewusstseins des Verfassers gelten, anders gesagt: es ist besonders wichtig, ob das Dargestellte zum Gebiet des persönlich Erlebten gehört oder ein Bestandteil der allgemein menschlichen historischen „vergangenen“ Wirklichkeit ist .

Im ersten Fall geht es um autobiographische Texte und Memoirentexte, die erst auf Grund der Aktivierung des Mechanismus des persönlichen Gedächtnisses des Erzählers entstehen können. Dann zerfällt das im Text manifestierte WB zwangsläufig in zwei lokal-temporale Schichten: in das räumlich-zeitliche Kontinuum der vergegenwärtigten Vergangenheit (Präteritum) und das räumlich-zeitliche Diskontinuum der unvollendeten Gegenwart, aus der die Erzählung in der Form der Erinnerung an diese Vergangenheit geführt wird (Präsens). Dementsprechend distanziiert sich das reife Ich des Erzählers von seinem jüngeren Ich und bietet dem Leser die Entwicklungsgeschichte seiner eigenen Persönlichkeit (Autobiographie) oder ein lebendiges Darstellen der Charaktere, Sitten und Bräuche seiner Zeitgenossen aus der fernen Vergangenheit (Memoiren) an, die durch das Prisma seiner heutigen Weltanschauung wiedergegeben werden.

In diesem Sinne werden autobiographische Texte sowie Memoirentexte als subjektiv bedingter Typ des retrospektiven Diskurses zum Instrument der Selbsterkenntnis und zum Versuch der Bewältigung der Zeitvergänglichkeit des Redesubjekts.

Zu den spezifischen Eigenschaften des in diesen Texten dargebotenen sprachlichen WB gehört die Textaktualisierung lexikalischer Einheiten, die sich auf das Gedächtnis-Konzept beziehen [s. Näheres: 3, 11-13]. Sprachliche Marker dieses Konzeptes sind:

- Die Substantive „Gedächtnis“ und „Erinnerung“ in ihren unterschiedlichen subjektiven Interpretationen;
- Verben, die in ihrer Semantik das Funktionieren einzelner Elemente des menschlichen Gedächtnisses explizieren (primäres Einprägen der Information, Aufbewahren der Information im Gedächtnis, Vergegenwärtigung / Wiederherstellung der früheren Erfahrung im Prozess unwillkürlicher Erinnerung oder willkürlichen, bewussten Entsinnens);
- Lexikalisch-semantische Marker des Vergessens;
- Lexikalisch-semantische Marker peripherer Gedächtnisarten (ikonisches, echoisches, taktiles, emotionales, assoziatives Gedächtnis).

Es sei zu betonen, dass auch auf der syntaktischen Ebene der gemeinten Texte einige kognitive und kommunikativ-pragmatische Situationen, die mit den Besonderheiten des Prozesses der Rekonstruktion der eigenen Vergangenheit verbunden sind, in der Form relativ stabiler grammatischer Konstruktionen festgelegt werden können.

Wenn man den objektiv bedingten Typ des retrospektiven Diskurses in Betracht zieht, insbesondere historiographische oder biographische Texte, dann geht es hier um die Wiederherstellung der vom Erzähler persönlich nicht erlebten Vergangenheit nur auf dem Grunde der Informationen, die sich das Redesubjekt im Laufe der Analyse gesamter allgemein menschlicher Kenntnisse

erwerben kann. Das in diesen Texten dargebotene sprachliche WB ist vor allem im Unterschied zu dem früher erwähnten Typ, durch die Homogenität und Ganzheit des lokal-temporalen Kontinuums (die Erzählung ist „einschichtig“ und wird im epischen Präteritum geführt), das Fehlen des explizierten Ich des Autors (gewöhnlich ist das die objektivierte Erzählperspektive) und dementsprechend, die Nichtrealisierung des Gedächtnis-Konzeptes gekennzeichnet. Aber eine Fülle von historischen Eigennamen und Realienwörtern, die die zeitliche und räumliche Spezifik der dargestellten vergangenen Epoche wiedergeben, zählt genauso zu den unentbehrlichen Komponenten solcher Texte, wie es in Autobiographien und Memoiren der Fall ist, was zweifellos von der Gemeinsamkeit sprachlicher WB zeugt, die in unterschiedlichen Subtypen des retrospektiven Diskurses repräsentiert werden.

Betrachten wir nur in diesem Zusammenhang einen der subjektiv bedingten Subtypen des retrospektiven Diskurses, nämlich **die Autobiographie**. Als Beispiel könnte da der Text des ersten Teils der autobiographischen Trilogie „Meine Lebensgeschichte“ dienen, der der ostpreußischen Schriftstellerin des XIX. Jahrhunderts Fanny Lewald angehört. Diese bekannte Vertreterin der Frauenliteratur in Ostpreußen, Autorin von zahlreichen Romanen und Verfechterin der Frauenemanzipation zeigt im ersten Band ihrer Erinnerungen „Im Vaterhause“ den Werdegang ihrer eigenen Persönlichkeit vor dem Hintergrund des alltäglichen Lebens der an historischen Bräuchen und Traditionen reichen Hansestadt Königsberg.

Infolge der gattungsbedingten Eigenart dieses Werkes zerfällt das darin dargebotene WB, wie es oben erwähnt wurde, in zwei Bestandteile. Das erste WB (wir nennen es unter Vorbehalt das „WB-I“) bezieht sich auf das lokal-temporale Diskontinuum der für den Erzähler aktuellen unvollendeten Gegenwart, aus der die Erzählung in der Form der Erinnerung an Vergangenes geführt wird. Sprachlich gesehen beruht das WB-I auf der Achse der verbalen Form des Präsens und ist Ausdruck der Weltanschauung und Weltempfindung des reifen Ich-I, das vom Objekt seiner Darstellung, d. h. vom jüngeren Ich-II, Distanz nimmt. Die Realisierung des für das sprachliche WB-I typischen Gedächtniskonzeptes wird im Text durch das Funktionieren entsprechender lexikalisch-semanticischer Mittel und vor allem der Kernsubstantive „Erinnerung“ und „Gedächtnis“ verwirklicht:

1. „Meine eigenen und sehr deutlichen Erinnerungen beginnen in der Zeit zwischen meinem vierten und fünften Jahre und sind alle rein sachlich“ [4, 30];
2. „In den unschätzbaren Gütern, welche die Natur einem Menschen auf seinen Lebensweg mitgeben kann, gehört jene Art des Gedächtnisses, welche man das Gedächtnis der Empfindung nennen könnte. Es ist schon ein Gewinn, sich nach langen Jahren deutlich der Menschen erinnern zu können, denen man begegnet ist, der Gegenden, welche man gesehen, der Dinge, welche man erlebt hat. Aber es ist ein Glück, wenn uns mit diesen aus der Vergangenheit heraufbeschworenen Bildern zugleich die volle Empfindung jener Tage wiederkehrt“ [4, 198].

Wie ersichtlich macht sich der Erzähler im zweiten Textfragment Gedanken über eine besondere Gedächtnisart, die er „das Gedächtnis der Empfindung“ nennt und dank der der Mensch immer imstande ist, diese oder jene Episode aus der Vergangenheit mit allen entsprechenden Gefühlen und Emotionen wiederzuerleben. Natürlich geht es dabei um die Aktivierung des Mechanismus peripherer Arten des persönlichen Gedächtnisses, was auch seinen Niederschlag in den Texten der Erinnerungen findet.

Beachtenswert ist auch eine für den autobiographischen Text typische Gesamtheit von Verben, die im Präsens stehen und in ihrer Semantik das Funktionieren einzelner Elemente des menschlichen Gedächtnisses widerspiegeln, z. B., Behalten / Aufbewahren der Information im Bewusstsein des Erzählers:

„Aus dieser Epoche sind mir jedoch drei Ereignisse besonders deutlich geblieben. Zuerst die Erinnerung an ein lebensgefährliches Scharlachfieber, die einzige schwere Krankheit, welche ich je gehabt habe ...

Die beiden anderen Erinnerungen sind allgemeinerer Art. Sie beziehen sich auf die im Jahre 1819 erfolgte Ermordung Kotzebues und auf die in dem gleichen Jahre durch ganz Deutschland gehende Judenverfolgung“ [4, 92-93].

In diesem Textfragment unterstreicht F. Lewald eine besondere Stabilität der Erinnerungen, die mit ganz konkreten Etappen ihrer Kindheit verbunden sind. Die offensichtliche Aktualität der ersten Erinnerung an die Scharlacherkrankung ist einerseits durch den gefährlichen Charakter der Krankheit erklärbar, andererseits aber dadurch, dass Fanny überhaupt äußerst selten schwer krank war. Zu einem richtigen psychischen Trauma wurde für sie in diesem Zusammenhang ihre zwangsläufige Isolierung von den beliebten Brüdern und anderen Kindern, was in der Seele des lebhaften Mädchens das Gefühl der Verlassenheit und Einsamkeit hervorgerufen hatte.

Das nächste Ereignis, das der Erzählerin im Gedächtnis haften bleibt, hat eine politische Färbung: Kotzebues Ermordung im Jahre 1819. Eigentlich müsste diese Tatsache keine besondere Resonanz im Herzen des 8-jährigen Kindes finden. Aber dieser Schriftsteller, der eine bedeutende Rolle im öffentlichen Leben Königsbergs spielte, nahm oft Dienstleistungen von Doktor Assur, Fannys Onkel, in Anspruch. Deshalb besuchte das Mädchen zusammen mit dem Onkel nicht selten das Haus August von Kotzebues, wo die Kleine mit Süßigkeiten und Spielzeug reichlich beschenkt wurde. Natürlich ist es durchaus verständlich, dass die Nachricht vom Tod ihres guten Bekannten und Gönners die zukünftige Schriftstellerin tief erschüttert hat.

Im gesamten Kontext der Autobiographie unterliegt die Bedeutsamkeit des dritten von F. Lewald erwähnten Ereignisses, nämlich der Judenverfolgung, keinem Zweifel. Bekanntlich beginnt Fannys Vater David Markus ab 1831 den Namen Lewald zu führen: als Folge werden im Vatershaus des Mädchens das jüdische Thema und das Jiddische sorgfältig verschwiegen. Deshalb wurden jede Anspielung auf jüdische Herkunft, eine jegliche Diskriminierung der jüdischer Bevölkerung, von unverhohlenen Verspottungen und Verfolgungen ganz zu schweigen, zur Quelle tiefen seelischen Leidens Fanny Lewalds seit ihren frühesten Lebensjahren.

Im Text der Autobiographie findet auch solch ein Element des menschlichen Gedächtnisses wie der Charakter der Wiederherstellung der Vergangenheit vom erzählenden Subjekt, z. B., im Prozess unwillkürlicher Erinnerung seine Widerspiegelung:

„Heute noch erinnere ich mich des Schreckens, mit dem ich einmal vor einer kleinen zerbrochenen Leier dastand, auf welcher sich ein Vogelbauer mit einem gelben Vogel in die Runde drehte, während kleine klimpernde Töne erklangen“ [4, 42].

In diesem Fall geht es tatsächlich um ein für den Autobiographen in emotionaler Hinsicht sehr wichtiges Ereignis: die kleine Fanny versucht zu begreifen, wie ihr Lieblingsspielzeug funktioniert, macht es zufälligerweise kaputt und wird noch unglücklicher davon, dass die Ursache der Musik trotzdem ein Geheimnis bleibt, das sich nur den Erwachsenen offenbaren kann.

„Ein trauriger Zergliederer meiner Freuden, stand ich vor einem neuen Rätsel da ...“ [4, 42] – so stellt mit Bitternis die berühmte Schriftstellerin das Faktum ihres Misserfolgs in der frühen Kindheit fest.

Als Beispiel der sprachlichen Manifestierung des Prozesses des Vergessens im autobiographischen Text, der als Gegenpol des Prozesses der Aufbewahrung und Wiederherstellung der Information im Gedächtnis des Erzählers zu betrachten ist, kann das unten angeführte Textfragment dienen:

„Ob wir dort zu früh angekommen sind, ob mein Vater zufällig heraustrat und mich mit in das Theater hinein nahm, das weiß ich alles nicht mehr. Nur des Weges erinnere ich mich ...“ [4, 108].

Hier wird vom Autor das Phänomen des völligen Vergessens von nicht bedeutenden Umständen registriert, die einen erlebnisreichen Theaterbesuch der kleinen Fanny begleitet haben. In der gemeinten Aufführung spielte die berühmte Schauspielerin jener Zeit, Sophie Schröder. Das Nichtbehalten / Nichtaufbewahren einzelner Details in Lewalds Gedächtnis ist durchaus verständlich, weil das wichtigste Geschehnis für das Subjekt der Erinnerung die Begegnung mit der echten Kunst war und nicht die Weise, wie die Kinder in das Theatergebäude hineingehen. Als sprachlicher Marker dieser Tatsache dient im Text das Verb „wissen“ im Präsens in der Bedeutung „sich an etwas erinnern“ in der Behauptung verneinenden Charakters.

Beim Beschreiben des Funktionierens peripherer Gedächtnisarten werden im autobiographischen Erzählen die Verben mit der Semantik der Wahrnehmung der Außenwelt durch unterschiedliche Sinnesorgane („sehen“, „hören“, „fühlen“, „spüren“ u. Ä.) gebraucht. So ist, z. B., im weiterfolgenden Fragment aus Lewalds Werk die Rede von der Spezifik des ikonischen Gedächtnisses: „Während ich diese Zeilen niederschreibe, sehe ich ihn wieder vor mir, den einfachen Garten, in welchem das zweistöckige, ansehnliche Haus gelegen war. Ich sehe aus den geöffneten Türen unseres Wohnzimmers hinaus durch die gegitterte Pforte auf den Grasplatz am Teiche ...“ [4, 138].

Wie oben erwähnt wurde, ist die Textrealisierung des Gedächtniskonzeptes ein unentbehrlicher Teil des retrospektiven autobiographischen Diskurses, dabei bezieht sich der Erinnerungsprozess referenziell auf das „reife“ Subjekt der Erzählung, das sein Weltempfinden im Rahmen des WB-I zum Ausdruck bringt. Ein anderer Bestandteil des für den retrospektiven Diskurs aktuellen gesamten sprachlichen WB ist das WB-II, das in den Grenzen des lokal-temporalen Kontinuums der zu rekonstruierenden Vergangenheit repräsentiert wird, auf der Achse des epischen Präteritums beruht und auf das „jüngere“ Ich des autobiographischen Erzählers orientiert ist. Gerade für dieses WB ist das Vorhandensein von historischen Personennamen, Ortsnamen und Realienwörtern charakteristisch, die sozial-historisches und nationales Kolorit der dargestellten Epoche wiedergeben und von der Verwandtschaft des subjektiv bedingten Typs des retrospektiven Diskurses (autobiographische Texte und Memoirentexte) mit ihrem objektiv bedingten Typ, d. h. mit historiographischen und biographischen Texten, zeugen.

In diesem Sinne ist das Werk von F. Lewald auch sehr reich an Personennamen von allgemeiner und begrenzter Berühmtheit (z. B. Zacharias Werner, Frau von Krüdner, Rosa Marie von Varnhagen; die Familie Oppenheim, Heinrich Simon, Leopold Bock), spezifischen Ortsnamen (Preußen, Königsberg, der Junkergarten, der Pregel, das Steindammer Tor, das Kneiphöfische Rathaus) sowie an Realienwörtern, die vom Verleger des Buches extra erläutert werden.

Indem solche Lexik als Fragmente des sprachlichen WB-II funktioniert, treten entsprechende Textkommentare des Verlegers als Elemente des sprachlichen WB auf, das sich nicht auf das Ich-I des retrospektiven Diskurses, d.h. auf das aus seiner Gegenwart die Erzählung führende Subjekt der Erinnerungen bezieht, sondern auf ein neues Kollektiv – Ich der Leser jener Zeitperiode, in der die gemeinte Ausgabe der Autobiographie veröffentlicht wurde. Dieses metatextuelle Ich, zu dessen konzentriertem Ausdruck das Ich des Verlegers wird, kann auf solche Weise als Träger des sprachlichen WB-III betrachtet werden: gerade vor dem Hintergrund dieses WB-III sind Fragmente des sprachlichen WB-I bzw. des WB-II zu analysieren und zu erläutern.

Eigentlich ist ein derartiger Kommentar ein notwendiger Faktor für adäquates Auffassen und Verstehen jedes zeitlich weit zurückliegenden schriftlichen Textes. Es ist bekannt, dass kulturelle kognitive Modelle der Gesprächspartner, die unterschiedlichen Kulturen oder einer, aber zeitlich „geteilten“ Kultur angehören, nicht übereinstimmen können. Dann entsteht der sogenannte „kommunikative Misserfolg“, der als ein völliges oder partielles Nichtverstehen der gesandten Mitteilung vom Empfänger der Information betrachtet werden kann.

Deshalb gewinnen die Kommentare im retrospektiven Diskurs an besonderer Aktualität, weil sie als Mittel der Vorbeugung des erwähnten Misserfolges fungieren, der oft zur Entstehung entsprechender kulturologischer Textlakenen führt.

In Lewalds Autobiographie werden vom Verleger nicht nur Eigennamen vieler historischer Persönlichkeiten oder einfach der Vertreter der nächsten und weiteren Umwelt der Schriftstellerin, sondern auch zahlreiche Realienwörter sozial-politischen, historischen, kulturologischen, internationalen, gesamtnationalen und spezifisch nationalen Charakters erläutert, die den Geist der rekonstruierten Epoche wiedergeben.

Als politisches Realienwort internationalen Charakters kann man im Text von F. Lewald, z. B., das Substantiv „Kontinentalsperre“ betrachten, das die Erzählerin im Zusammenhang mit einer beklagenswerten Lage im Heringshandel in ganz Europa erwähnt. Das Auftauchen dieses Wortes in der Autobiographie wurde seinerseits durch die Beschreibung eines riesigen Brandes im Speicherviertel Königsbergs „Mitte des Sommers von 1811“ bedingt, der eine große Gefahr für die ganze Stadt bedeutete. So lesen wir im Text: „Da nun während der Kontinentalsperre der Heringshandel darniederlag, war der Heringshof [im Speicherviertel – L.B.] als Ablagerungsplatz für große Vorräte von Öl, Teer und Pech eingeräumt worden, und kaum war die Kunde von dem Feuer nach der Börse gelangt, so schossen auch schon die hellen Flammen in die Höhe... In der Zeit von einer halben Stunde brannte es an mehreren Stellen ...

Die ganze Lastardie, die sämtlichen Speicher auf der Vorstadtseite, die ganze dem Kneiphof zunächst gelegene vordere Vorstadt und alle mit ihr zusammenhängenden Straßen bis in die hintere Vorstadt hinaus... wurden ein Raub der Flammen...“ [4, 18].

Da nicht jeder zeitgenössische Leser, der sogar über ganz gute Kenntnisse der Weltgeschichte verfügt, den gemeinten Begriff ganz deutlich mit einem konkreten Ereignis im militärpolitischen Leben Europas im 19. Jahrhundert assoziieren kann, gibt der Verleger den folgenden posttextualen Kommentar:

„**Kontinentalsperre:** Der (durch die ökonomisch bedingte Weigerung des Zaren Alexander I. zum Scheitern gebrachte) Versuch Napoleons, 1806 per Dekret eine europäische Landblockade gegen England zu errichten, um die englische Wirtschaft entscheidend zu schwächen“ [4, 289-290].

Sehr umständlich werden im Text der Autobiographie auch alle Nominationen erläutert, die mit kulturellen Bräuchen des jüdischen Volkes verbunden sind, und als kulturologische Realienwörter spezifisch nationalen Charakters gelten können. So erinnert sich die Verfasserin des Buches daran, wie eine gute Bekannte ihrer Familie, Frau Jafa, die kleine Fanny einmal ins Vertrauen gezogen und ihr mitgeteilt hatte, dass sie Jüdin sei. Dabei war dieser Umstand in Lewalds Familie mit Tabu belegt. Diese Frau machte das Mädchen ganz geheim auch mit den Besonderheiten jüdischer Feste bekannt und zeigte ihm ein Gewebe aus blauer und weißer Wolle, das Jafas Vater als Unterwäsche trug und das zehn Gebote bedeuten sollte. Selbstverständlich wird das erwähnte „Gewebe“ durch einen umfangreichen Kommentar begleitet, in dem der Verleger seine eigene Meinung darüber äußert, dass dieses Kleidungsstück, „**wohl** in Folge der Judenverfolgungen“, unter dem Hemd getragen wurde:

„Zum Gebet muss der verheiratete jüdische Mann nach dem Gebot der Thora den großen Tallith (hebr.), den Gebetsmantel mit seinen „Zizijoth“, seinen vier Merk-Quasten, tragen. Das im Text beschriebene **Gewebe aus blauer und weißer Wolle** ist ein kleiner **wohl in Folge der Judenverfolgungen** unter das Hemd verlegter Tallith, der mit seinen Schaufäden in rituell vorgeschriebenen Farben und Materialien auch die Ge- und Verbote der Thora symbolisierte“ [4, 291].

Zum Schluss bleibt also nur festzustellen, dass ein detailliertes Untersuchen des sprachlichen WB im retrospektiven Diskurs zu ganz interessanten Ergebnissen führen kann, die an besonderer Bedeutung im gesamten Kontext der kognitiven Linguistik sowie in der modernen Diskurstheorie gewinnen.

Literatur

1. Rudnev W. Enciklopedičeskij slovar' kulture dvadcatogo veka. M., 2001.
2. Gronskaia O. Nemeckaja narodnaja skazka: jazyk i kartina mira. S. – Pb., 1998.
3. Bondareva L. Struktura i finkcii sub'jekta rečevoj dejatel'nosti v tekstach memuarogo tipa. Avto-ref. diss. ... k. filol. n. S. – Pb., 1994.
4. Lewald, F. Meine Lebensgeschichte / Hrsg. von Ulrike Helmer. – Bd. I. Im Vaterhause. Königstein, 1998.

